

JEDE MENGE LEBEN !



caritas
Frankfurt





CARITAS FRANKFURT:

50 Jahre Mädchenwohngruppe Riederwald – Jede Menge Leben!

GRUSSWORT	Hartmut Fritz, Caritasdirektor Prof. Dr. Daniela Birkenfeld, Stadträtin und Sozialdezernentin	4 5
CHRONIK	Meilensteine der Entwicklung	6
RÜCKBLICK	50 Jahre Mädchenwohngruppe Riederwald – wie wir wurden, was wir sind	12
JEDE MENGE LEBEN!	„Beziehung heißt Standhalten“ – zur Philosophie der Einrichtung	26
	Feste, Feiern, Ferien – Traditionen und Rituale	33
	Außen und Innen – so sehen wir die WG Riederwald	
	Aktuelle Bewohnerin	37
	Mitarbeiter	39
	Mein Praktikum und ich Sozialrathaus Bockenheim	43 45
Dialog der Generationen	46	
Die beiden Einrichtungsleiterinnen Lidwina Zapf und Petra Gass im Gespräch		
„Die gute Pädagogin“ – Ein nicht ganz ernst gemeintes Handbuch für Jugendhilfe-Anfänger von Doris Wende, stellvertretende Leiterin der Mädchenwohngruppe Riederwald	52	

**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde und Förderer der Mädchenwohngruppe Riederwald,**



50 Jahre Mädchenwohngruppe Riederwald – ein solches Jubiläum steht für erfolgreiche Arbeit. Es steht für beständige Reflexion der sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und kontinuierliche pädagogische Fortentwicklung. Vor allem aber spricht es für tatkräftiges Engagement und unerschöpfliche Fähigkeit zur Empathie der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, und das über viele Jahre hinweg. Dafür gebührt der Leiterin Petra Gass und allen Beteiligten herzlicher Dank!

Lidwina Zapf und Irene Stegmann, die Gründerinnen der Einrichtung, waren Pionierinnen. Ein Heim für Mädchen und junge Frauen aus dem „Rotlichtmilieu“ – das war Neuland im Nachkriegsdeutschland. Mit ihrer „Wohngemeinschaft Zapf“, wie die Einrichtung 1958 hieß, gingen die beiden neue Wege, angeregt durch eine ähnliche Einrichtung in Paris. Das Konzept wurde aber nicht kopiert, sondern der Situation in Frankfurt und den Bedürfnissen der jungen Frauen angepasst.

Damit ist bereits das Erfolgsrezept der Einrichtung genannt: Die Arbeit in der Mädchenwohngruppe Riederwald orientiert sich bis heute an den Bedürfnissen der Mädchen und jungen Frauen, denen sie eine zweite Heimat ist. Das Konzept wird beständig weiterentwickelt, die Zielgruppe immer klar im Blick. Ich bin überzeugt: Auf dieser Grundlage wird die Wohngruppe Riederwald auch in Zukunft erfolgreiche Arbeit leisten.

Und dafür wünsche ich dem Team die nötige Energie und Zuversicht, aber auch Freude und innere Zufriedenheit an der Arbeit, wenn nach Auseinandersetzungen und hartem Einsatz die Erfolge sichtbar werden.

Hartmut Fritz
Caritasdirektor

Liebe Leserinnen und Leser,



die Mädchenwohngruppe Riederwald des Caritasverbands Frankfurt gehört zu den traditionsreichen Jugendhilfeeinrichtungen in Frankfurt am Main. Es ist erfreulich, dass sich die Einrichtung im Wandel der Zeit immer wieder neu an den Bedürfnissen der Menschen ausgerichtet hat und damit stets aktuell geblieben ist.

Die Einrichtung entwickelte sich in den Aufbaujahren nach dem Zweiten Weltkrieg schnell von einem Wohnheim für „gefährdete Frauen“ zu einem leistungsstarken Jugendhilfeangebot und realisierte bereits in frühen Jahren einen innovativen Mädchenspezifischen Arbeitsansatz. Einen großen Schritt bewältigte die Einrichtung Mitte der 90er Jahre mit dem Umzug in die Räume in der Görresstraße. Ein spezifisches Leistungsangebot ermöglicht heute eine individuelle Zugewandtheit auf Mädchen und junge Frauen in Belastungssituationen, wie Verlust, Trennung, Mangel und Ablehnung. Viele haben in der Wohngruppe nach schwierigen

Lebenserfahrungen wieder einen Ort gefunden, der ihnen Zutrauen in die Zukunft gibt.

Die Mädchenwohngruppe Riederwald ist fester Bestandteil des Jugendhilfesystems unserer Stadt. Die Einrichtung belegt die hervorragende Partnerschaft zwischen öffentlicher Hand und freiem Träger. Mein besonderer Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die über die vielen Jahre hinweg mit großem Engagement und fachlichem Können die erfolgreiche Arbeit dieser Einrichtung ermöglicht haben.

Ich gratuliere herzlich zum Jubiläum und sehe auf der Basis der bisher geleisteten Arbeit eine solide Plattform für die künftige Kooperation. Weiterhin viel Erfolg wünscht Ihnen Ihre

Prof. Dr. Daniela Birkenfeld

Stadträtin

Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport

Meilensteine der Entwicklung

Kleine Chronik von 1958 bis 2008

1958

Gründung einer Wohngemeinschaft für zehn „gefährdete“ Mädchen und junge Frauen in Frankfurt. Die Betreuung übernehmen die beiden Gründerinnen der Einrichtung, Lidwina Zapf und Irene Stegmann. Erste Kontakte zu den Mädchen knüpfen sie auf der Straße. Durch die Aufnahme der Mädchen in die Wohngemeinschaft werden sie aus ihrer alten Umgebung gerissen und ihrem ungunstigen Milieu entzogen. Die beiden Leiterinnen der Einrichtung sorgen auch dafür, dass die Mädchen eine Schul- oder Berufsausbildung beginnen können.

1962

Die Wohngemeinschaft wird erweitert. Nun finden zwölf Mädchen Aufnahme.

1968

Die Wohngemeinschaft wird erneut erweitert. Dazu werden Räume im Stockwerk über der ursprünglichen Wohnung angemietet. In das neue Stockwerk ziehen die jungen Frauen um, die schon selbstständiger sind und sich selbst versorgen können.



1963 – 1973

Ab 1963 arbeitet die Einrichtung mit dem Jugendamt zusammen. Die Arbeit geschieht diskret und unauffällig zum Schutz der jungen Frauen.

1974

Rund 25 Jahre nach der Gründung gibt es eine wesentliche Veränderung der Arbeit: Die Mädchen werden nun nicht mehr von der Straße geholt, sondern das Jugendamt belegt die vorhandenen Betreuungsplätze.

1977

Die Mädchenwohngemeinschaft wird zu einer Einrichtung der Jugendhilfe, die Finanzierung erfolgt auf der Grundlage eines Pflegesatzes, und es werden zusätzliche Mitarbeiterinnen eingestellt.

1982

Die Professionalisierung der Arbeit setzt sich fort: Nun werden in der Wohngemeinschaft zwölf Mädchen ab 16 Jahren von vier Pädagoginnen und einer Hauswirtschafterin betreut.

1984

Das eindrucksvolle Engagement der beiden Gründerinnen und Leiterinnen der Mädchenwohngemeinschaft Lidwina Zapf und Irene Stegmann wird mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes gewürdigt.

1992

Nach 34 Jahren Arbeit in der Wohngruppe werden Lidwina Zapf und Irene Stegmann in den Ruhestand verabschiedet.

1992

Die Arbeit in der Mädcheneinrichtung wird nun unter der Leitung von Petra Gass im Sinn der Gründerinnen fortgeführt. Die familienähnliche Atmosphäre bleibt bestehen.

1995

Knapp 40 Jahre nach ihrer Gründung zieht die Wohngemeinschaft aus den alten Räumen in Sachsenhausen aus und lässt sich im Frankfurter Stadtteil Riederwald nieder.



Nach dem neuen Standort nennt sich die Einrichtung jetzt „Mädchenwohngruppe Riederwald“.

1996

Die Arbeit der Einrichtung wird wieder ausgeweitet, ein neues Angebot kommt hinzu: Es wird eine „Außenwohnung“ als Trainingswohnung angemietet für Mädchen, die in die Selbstständigkeit begleitet werden. Es stehen nun insgesamt 14 Betreuungsplätze zur Verfügung.

1998

40 Jahre nach der Gründung der Einrichtung entwickelt die Mädchenwohngruppe Riederwald ein neues pädagogisches Konzept mit festgelegten Standards.

2000

Im Zuge der fortschreitenden Professionalisierung und Weiterentwicklung der stationären Jugendhilfe führt auch die Mädchenwohngruppe Riederwald das Qualitätsmanagement ein und erstellt dazu ein ausführliches Handbuch.

2002

Der Nachfrage folgend weitet die Einrichtung ihre Arbeit erneut aus und bietet eine zweite Außenwohnung mit zwei zusätzlichen Plätzen an. Die Zahl der Betreuungsplätze erhöht sich damit auf 16.

2002

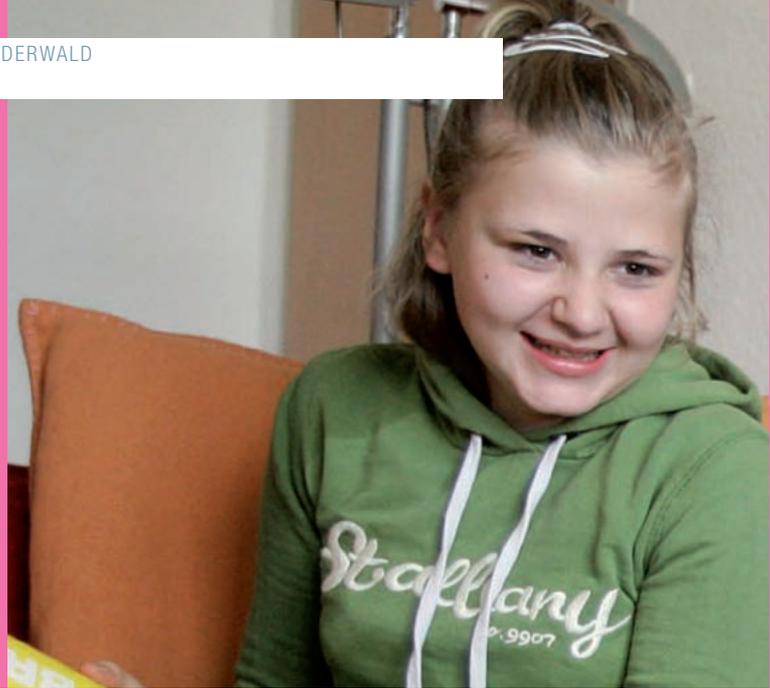
Nachdem bis dahin in der Einrichtung nur Frauen arbeiteten, stellt die Leiterin Petra Gass in der Mädchenwohngruppe Riederwald erstmals einen männlichen Pädagogen ein.

2003

Um die Mädchen der „WG Riederwald“ stärker an der Arbeit zu beteiligen und sie in demokratische Prozesse einzuführen, konstituiert sich ein Heimrat.

2004

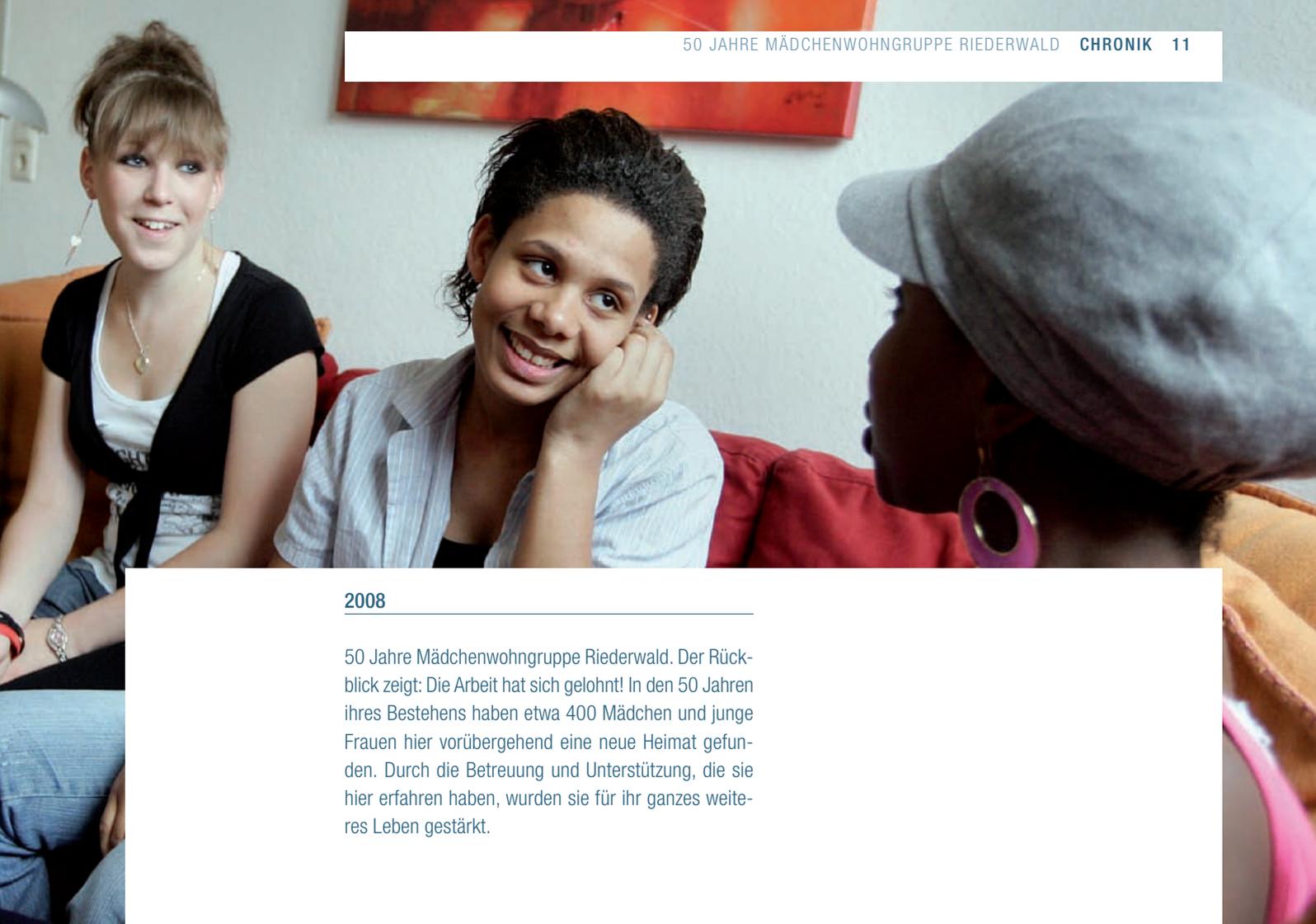
Die WG Riederwald nimmt am „Alfi-Projekt“ teil, einem Kooperationsmodell von Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie.



2005

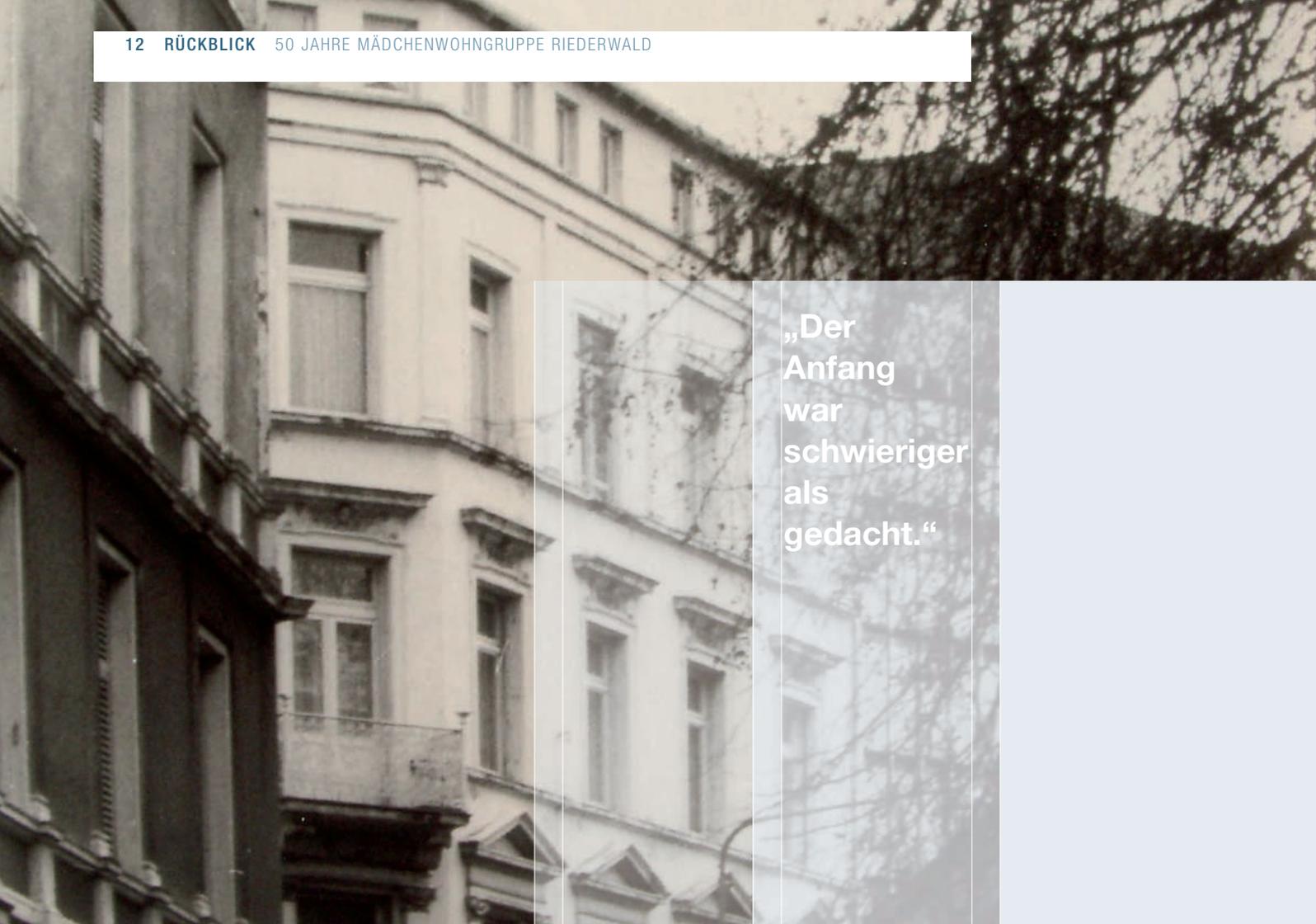
Die kritische Reflexion der Arbeit führt zu konzeptionellen Veränderungen: Die pädagogische Arbeit orientiert sich jetzt stärker am systemischen Ansatz. Das erfordert zusätzliche Qualifizierung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.





2008

50 Jahre Mädchenwohngruppe Riederwald. Der Rückblick zeigt: Die Arbeit hat sich gelohnt! In den 50 Jahren ihres Bestehens haben etwa 400 Mädchen und junge Frauen hier vorübergehend eine neue Heimat gefunden. Durch die Betreuung und Unterstützung, die sie hier erfahren haben, wurden sie für ihr ganzes weiteres Leben gestärkt.



„Der
Anfang
war
schwieriger
als
gedacht.“

50 Jahre Mädchenwohngruppe Riederwald – wie wir wurden, was wir sind

1952 – 1956

Zur Situation in Frankfurt Anfang der 50er Jahre

Nachkriegsdeutschland war geprägt vom Wiederaufbau und dem Willen, sich als Demokratie zu etablieren und wieder Anerkennung im Völkerverband zu finden.

Frankfurt war in den 50er Jahren die „amerikanischste“ Stadt Deutschlands und zog die Menschen wie ein Magnet an. Aus dem Umland Frankfurts und den angrenzenden Bundesländern zogen viele Menschen auf der Suche nach Arbeit hierher, unter ihnen auch viele junge Mädchen und Frauen.

In dieser Zeit waren mehr als 30.000 amerikanische Soldaten in Frankfurt und Umgebung stationiert.

Im Bahnhofsviertel und in der Altstadt entwickelten sich ausgedehnte Rotlicht- und Vergnügungsviertel mit einem Milieu, in dem Zuhälterei und Kriminalität eine große Rolle spielten.

1958

Gründung der Wohngruppe nach einem Vorbild in Paris

1958 war in Frankfurt Prof. Dr. Peter Richter Caritasdirektor. Bei mehreren Reisen nach Paris hatte er dort das „Nest“ kennengelernt, eine Einrichtung, die sich intensiv um gefährdete junge Frauen und Prostituierte kümmerte. Gefährdete Mädchen und Frauen gab es auch in Frankfurt. So kam er auf die Idee, etwas Ähnliches in Frankfurt einzurichten.

Damals war die „Legio Mariä“, eine katholische Bewegung, bereits im Feld der Gefährdetenfürsorge engagiert. Er dachte daran, mit dieser Organisation zu kooperieren.

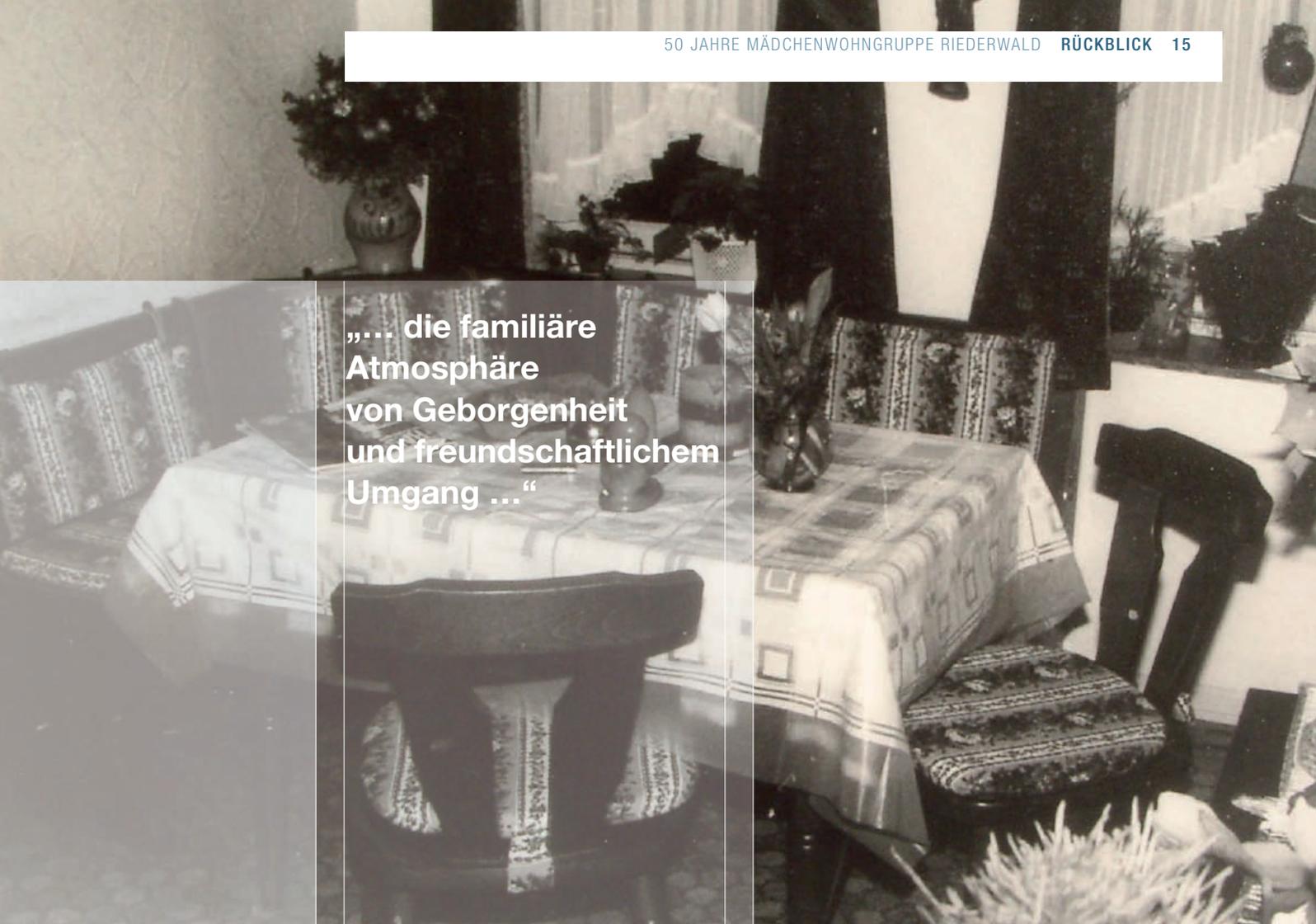
In Frankfurt machte sich Dr. Richter auf die Suche nach geeigneten Räumen. Er wurde schnell fündig: Es fand sich ein Haus in Sachsenhausen, in dem eine Wohnung im 4. Stock für die Arbeit mit gefährdeten jungen Frauen zur Verfügung stand. Neben den geeigneten Räumen waren aber auch geeignete Betreuungspersonen notwendig, die mit der Zielgruppe, gefährdete junge Frauen und Prostituierte, umgehen konnten. Wo waren solche Personen zu finden? Wer würde mit diesen Mädchen und Frauen in einer Wohngemeinschaft leben und sie erziehen? Das waren die wichtigsten Fragen in der Gründungsphase bei der Planung der neuen Einrichtung.

Die Suche dauerte mehrere Monate. Dann hatte man Erfolg: Die katholische Sozialarbeiterin Lidwina Zapf zeigte Interesse. Als Hauswirtschafterin und ihre Stellvertreterin wurde Irene Stegmann eingestellt. Gemeinsam wollten sie die Begleitung und Betreuung der Mädchen übernehmen. So konnte 1958 die „Wohngemeinschaft Zapf“ mit zehn Plätzen in Frankfurt-Sachsenhausen in einem Privathaus gegründet werden.

1959

Schwierige Pionierarbeit

Der Anfang war schwieriger als gedacht. Wie sollte man die zehn Mädchen finden, für die die Einrichtung konzipiert war? Lidwina Zapf gab darauf eine pragmatische Antwort: Sie ging in die Vergnügungsviertel der Stadt, suchte einschlägige Lokale auf und sprach die



„... die familiäre
Atmosphäre
von Geborgenheit
und freundschaftlichem
Umgang ...“

Mädchen dort an. Möglicherweise ist Lidwina Zapf die erste Streetworkerin Frankfurts – eine Tätigkeit und Bezeichnung, die man damals noch nicht kannte. Sie hatte den Mut, neue Wege einzuschlagen. Ihr gesunder Menschenverstand, ihr Denken ohne Scheuklappen, ihre Offenheit und ihre zutiefst christliche Überzeugung wiesen ihr den Weg. Und sie hatte genau die richtige Art, den Kontakt zu den Mädchen und jungen Frauen im Milieu herzustellen.

Viele Mädchen, die alles andere als freiwillig im „Gewerbe“ arbeiteten – heute würde man sie „Zwangsprostituierte“ nennen –, nahmen gerne das Hilfsangebot an. Neben der Unterkunft in der Wohngemeinschaft besorgte Lidwina Zapf auch gleich Arbeitsstellen oder Ausbildungsplätze.

1962 und 1968

Erfolg durch Mund-zu-Mund-Propaganda

Nachdem die ersten Mädchen und jungen Frauen in die Wohngemeinschaft eingezogen waren, kam die Nachfrage wie von selbst. Schon bald musste die Platzzahl erhöht werden, eine weitere Etage wurde der Einrichtung hinzugefügt. Der diskrete Umgang mit dem „Vorleben“ der Mädchen, die Unterkunft in einem Privathaus, wo sie nicht gefunden werden konnten und sicher waren, die familiäre Atmosphäre von Geborgenheit und freundschaftlichem Umgang – all das machte die Einrichtung bei den betroffenen Frauen beliebt. Nach der Erweiterung auf zwei Stockwerke fanden zwölf Mädchen und Frauen in der Wohngruppe Platz.

Es dauerte nicht lange, und es waren drei Etagen nötig, um alle Interessentinnen aufnehmen zu können. Für die jungen Frauen, die eine gewisse Selbstständigkeit erlangt hatten und sich selbst versorgen konnten, wurde eine eigene Wohnetage bereitgestellt. Diese jungen Frauen mussten eine vorgegebene Hausordnung akzeptieren und erhielten dann einen eigenen Hauschlüssel.

1963 – 1973

Das Jugendamt erkennt die erfolgreiche Arbeit der Mädchenwohngruppe an

Etwa die Hälfte der gefährdeten Mädchen und jungen Frauen in der Wohngemeinschaft waren minderjährig. Für sie galt der Jugendschutz nach dem Jugendwohl-

fahrtsgesetz, dem Vorläufer des heutigen Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG). Durch die gute Arbeit von Lidwina Zapf und Irene Stegmann war die Mädchenwohngruppe beim Jugendamt bekannt und anerkannt, von Anfang an gab es eine enge Zusammenarbeit.

Die Caritas-Wohngemeinschaft war die einzige Einrichtung, die sich dem Aufgabenfeld der Gefährdetenilfe für Frauen in dieser pädagogischen, stationären Form widmete. Viele Mädchen und junge Frauen wurden auch in Arbeit und in Lehrstellen vermittelt. Wer Geld verdiente, zahlte selbst für den Aufenthalt in der Wohngemeinschaft. Wegen ihrer Zuverlässigkeit und wegen der guten Unterstützung der jungen Frauen im Arbeitsprozess war die Einrichtung auch bei vielen Firmen anerkannt und geschätzt. Den meisten Bewohnerinnen gelang schließlich der Übergang in ein „ganz normales Leben“.

1974

Neue Heimat für minderjährige Mädchen ohne Zuhause

Die Situation in Frankfurt hatte sich im Lauf der Jahre verändert. Die Zeiten, in denen die Mädchen aus dem „Milieu“ von der Straße geholt werden mussten, waren vorbei. Die Szene hatte sich durch das Aufkommen von Drogen grundlegend geändert, neue Gefährdungen für junge Menschen kamen hinzu. Das Jugendamt „belegte“ nach wie vor gern die „Wohngemeinschaft Zapf“, wie sie damals hieß, und schickte schwierige Mädchen, die an der Nadel hingen – eine völlig neue Situation. Damit begann eine neue Phase der Arbeit, für die WG eine große Herausforderung.

Es stellte sich bald heraus, dass die Einrichtung für die Betreuung von drogenabhängigen Mädchen wegen des Mangels an dafür qualifiziertem Fachpersonal und durch den Standort im 3. und 4. Stockwerk eines ganz normalen Wohnhauses nicht geeignet war. Es wurde deshalb nötig, die Zielgruppe genau zu beschreiben und einzugrenzen.

Es fand sich bald eine besser geeignete Gruppe von Mädchen: Die Wohngemeinschaft Zapf wandte sich denen zu, die aus verschiedensten Gründen nicht zu Hause bei ihren Familien leben konnten, die deshalb in Heime eingewiesen worden waren, wo sie sich nicht wohlfühlten, Mädchen, die ein Zuhause brauchten. Als wichtigstes Aufnahmekriterium wurde die Minderjährigkeit festgelegt.

1977

Die Wohngemeinschaft wird zu einer Einrichtung der stationären Jugendhilfe

Nach 19 Jahren täglicher Lebensgemeinschaft mit den Mädchen rund um die Uhr nahmen Lidwina Zapf und Irene Stegmann Abschied von der Wohngemeinschaft als Lebensort: Sie zogen in eine nahegelegene Wohnung um, und die Einrichtung wurde vom Caritasverband von der Gefährdetenhilfe in die stationäre Jugendhilfe überführt. Damit war sie den anderen Caritas-Heimen der Jugendhilfe gleichgestellt.

Nun wurde ein Pflegesatz zur Finanzierung eingeführt, zusätzliche Mitarbeiterinnen kamen unter der Leitung von Lidwina Zapf hinzu. Die schulische und berufliche

Förderung für die Mädchen wurde verstärkt, die Wohngemeinschaft entwickelte und gestaltete auch gemeinsame Freizeitaktivitäten. 1982 wurden zwölf Mädchen ab 16 Jahren von vier Pädagoginnen und einer Hauswirtschafterin betreut.

1984

Ehre, wem Ehre gebührt

Lidwina Zapf und Irene Stegmann hatten mit der Übernahme der Leitung der Wohngemeinschaft 1958 ihr ganzes Leben der Betreuung und Unterstützung der ihnen anvertrauten Mädchen untergeordnet. Die Wohngemeinschaft war ihre Familie. Dieser vorbildliche engagierte Einsatz für die jungen Menschen wurde 25 Jahre später mit einer besonderen Ehrung gebührend



gewürdigt: 1984 erhielten die beiden Gründerinnen der Mädchenwohngruppe das Bundesverdienstkreuz.

1992

Eine Ära geht zu Ende, eine neue beginnt

Nach 34 Jahren erfolgreicher Arbeit für Mädchen und junge Frauen wurden Lidwina Zapf und Irene Stegmann 1992 schließlich in den Ruhestand verabschiedet. Zwischen 1958 und 1967 fanden 117 Mädchen Aufnahme in der Wohngemeinschaft. Davon haben 31 geheiratet und eine Familie gegründet, 26 gingen zu ihren Eltern zurück und 21 lebten selbstständig und waren berufstätig. 25 verließen die Einrichtung nach kurzer Zeit wieder, und es ist weiter nichts über sie bekannt. Eine neue Ära unter der Leitung von Petra Gass beginnt, die WG wird umstrukturiert, neue Mitarbeiterinnen werden eingearbeitet, die Ziele neu definiert.





1995

Die „Wohngemeinschaft Zapf“ wird zur „Mädchenwohngruppe Riederwald“

Das Wohnhaus in Frankfurt-Sachsenhausen, in dem die Wohngemeinschaft untergebracht war, wies schon seit längerer Zeit bauliche Mängel auf. Gleichzeitig stiegen die Anforderungen seitens Brandschutz und Sicherheit. Der Standort in Sachsenhausen musste schließlich nach fast 40 Jahren schweren Herzens aufgegeben werden.

Nach monatelanger Suche erwies sich das ehemalige Schwesternwohnheim „Zum Heiligen Geist“ im Stadtteil Riederwald als geeignetes neues Domizil für die Einrichtung.



Nach umfangreichen Sanierungsarbeiten zog die gesamte Wohngruppe 1995 in den Riederwald um und erhielt einen passenden neuen Namen: Sie hieß jetzt „Mädchenwohngruppe Riederwald“. Mit dem Umzug wurde die Platzzahl erneut erhöht um zwei Plätze, sodass nunmehr 14 Mädchen betreut werden konnten.

1998

Neues pädagogisches Konzept für die „WG Riederwald“

Nach dem Umzug wurde ein neuer Arbeitsschritt in Angriff genommen: Das Konzept der Einrichtung wurde einer kritischen Prüfung unterzogen und überarbeitet. Der Austausch über pädagogische Inhalte und Methoden hatte die Festlegung pädagogischer Standards zum Ergebnis, die in ihren Grundzügen bis heute gelten.

2002

Eine Außenwohnung und der erste Mann kommen hinzu

Auch am neuen Standort ist die Einrichtung sehr beliebt, die Nachfrage groß. Die „WG Riederwald“, wie sie genannt wird, erweitert erneut ihr Angebot durch die Anmietung einer Dreizimmerwohnung in unmittelbarer Nähe zur Kerneinrichtung. Damit erhöht sich die Platzzahl auf 16. Nun besteht das Mitarbeiter-Team aus neun pädagogischen Mitarbeiterinnen und einem Mitarbeiter – denn erstmals in der Geschichte der Einrichtung stellt Petra Gass einen männlichen Betreuer ein.



„Geborgenheit und Orientierung“

2005

Systemische Ausrichtung der Arbeit

Die Entwicklung in der modernen Pädagogik spiegelt sich auch in der WG Riederwald. Die beiden Leitungskräfte Petra Gass und Doris Wende haben mittlerweile eine Ausbildung in systemischer Beratung und Familientherapie absolviert. Diese Weiterbildung und die systemische Weiterqualifizierung des Gesamtteams wurden notwendig, weil sich das Klientel der Einrichtung zunehmend verjüngt und dadurch der individuelle und situative Ansatz des Konzepts generell durch den systemischen Blickwinkel erweitert werden muss. Damit einhergehend wird die Elternarbeit intensiviert und die Aufarbeitung familienbezogener Konflikte durch Biografiearbeit mit in die Betreuung integriert.

2008

50 Jahre erfolgreiche Arbeit in der WG Riederwald

Bis heute ist die WG Riederwald bei jungen Mädchen beliebt und beim Jugendamt anerkannt. Die Belegungszahlen sind kontinuierlich hoch, selten gibt es unbelegte Plätze. Das Echo der Mädchen – auch nach Jahren – ist rundum positiv. Viele werden sich später bewusst, dass die WG Riederwald die entscheidende Stütze für ihr ganzes weiteres Leben gewesen ist. Diese Erfahrung stärkt auch das Team, in dem es wenig Fluktuation gibt. Wie zu Zeiten der „Wohngemeinschaft Zapf“ ähnelt auch die WG Riederwald einer glücklichen „Familie“, die jungen Frauen Geborgenheit und Orientierung gibt.



„Sich selbst vertrauen“



„Beziehung heißt Standhalten“

Zur Philosophie der Einrichtung



Die Mädchenwohngruppe Riederwald ist eine Einrichtung der vollstationären Jugendhilfe. Sie umfasst 16 Plätze für Mädchen ab 13 Jahren, die im Rahmen der §§27, 34 und 41 KJHG untergebracht werden. Hier leben also Mädchen und junge Frauen, die aus den verschiedensten Gründen nicht in ihrer Herkunftsfamilie aufwachsen können. Die Wohngruppe ist für sie eine „zweite Heimat“.

Die Konzeption der „WG Riederwald“ sieht die Aufarbeitung psychosozialer Defizite in einem emotional stabilen und überschaubaren Rahmen vor. Basierend auf dem systemischen Ansatz werden die Jugendlichen nicht losgelöst von ihrer Familie, dem „Herkunftssystem“ gesehen, sondern ihre Familien werden so weit wie möglich in die pädagogische Arbeit mit einbezogen. Dennoch ist die Rückkehr in die Familie eher

selten, was vor allem in der Altersstruktur des Klientels seine Ursache hat: Die meisten Mädchen und jungen Frauen werden in die Selbstständigkeit begleitet.

Das pädagogische Team der Mädchenwohngruppe Riederwald besteht aus acht Frauen und einem Mann einschließlich der Heimleiterin. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Förderung der sozialisationsbedingt benachteiligten Jugendlichen, die dazu befähigt werden sollen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Die Grundlage hierfür besteht in der Aufdeckung ihrer im Laufe der Sozialisation erworbenen Verhaltensweisen und Auffälligkeiten, deren Reflexion und Veränderung mit Hilfe beratender Gespräche und begleitender Hilfen.

„ Das Gefühl, angenommen und

Dazu gehört, dass die Mädchen durch gezielte Förderung eine berufliche Qualifikation erreichen oder einen erfolgreichen Schulabschluss. Die Vermittlung lebenspraktischer Fähigkeiten und alltagsbezogener Kompetenzen ist ebenfalls Teil der Entwicklung zur Selbstständigkeit.

Kein junger Mensch verlässt ohne Grund seine Familie. Kein junger Mensch verliert ohne Grund die Freude am Lernen oder am Leben ganz allgemein. Die jungen Mädchen, die in die Einrichtung kommen, sind häufig geprägt von Gefühlen, wie Hoffnungslosigkeit, Ohnmacht, Einsamkeit und Perspektivlosigkeit. Diese Empfindungen sind oft übermächtig und drängen alles andere in den Hintergrund. Die Mädchen hatten zumeist gar keine Chance, eine eigene stabile Persönlichkeit aufzubauen. Sie besitzen kein ausreichendes Identitäts-

gefühl, um sich einem nicht immer leichten Alltag stellen zu können. Mit anderen Worten: Es fehlt ihnen an Selbstvertrauen, das die Basis aller Lebensenergie, Motivation und Beziehungsfähigkeit ist.

Die Mädchenwohngruppe Riederwald sieht es daher als ihre Aufgabe an, den Mädchen diese Basis eines gesunden Selbstvertrauens zu verschaffen: „Sich selbst vertrauen“ – das kann nur diejenige, die sich selbst kennt und achtet. Wer sich nicht selbst vertraut, kann auch kein Vertrauen zu anderen entwickeln. Wer sich nicht selbst vertraut, dem fehlen Lebenslust und Energie. Ganz alltägliche Anforderungen werden dann zu unüberwindlichen Hindernissen.

Wer sich nicht selbst vertraut, traut sich nichts zu. Das mangelnde Selbstvertrauen ist oft gekoppelt mit

akzeptiert zu sein ...



dem Gefühl, nichts wert zu sein. Bei einigen Mädchen tritt dies deutlich zu Tage durch Narben an Handgelenken oder Armen. Andere verbergen die seelischen Wunden hinter einer Fassade aufgesetzter Selbstsicherheit oder Aggressivität.

Wer diesen Mädchen Hilfe und Unterstützung geben will, der muss sich bemühen, hinter die Maske zu schauen und die Mädchen mit ihrer ganzen Persönlichkeit wahrzunehmen, der muss sie mit ihren Stärken und Schwächen akzeptieren und ihre unentdeckten Potenziale erkennen.

Der wichtigste Grundpfeiler der Arbeit in der Mädchenwohngruppe Riederwald ist die Beziehungsarbeit. Das Team kann und will nicht die Familie ersetzen, die Pädagoginnen sind nur die Wegbegleiter auf einem kurzen Lebensabschnitt, für eine begrenzte Zeit.



Das Gefühl, angenommen und akzeptiert zu sein, kann aber auch auf professioneller Ebene durch einen liebevollen Umgang und ein authentisches Miteinbringen der eigenen Persönlichkeit vermittelt werden. Wirkliche Akzeptanz heißt, eigene Vorstellungen und Werte nicht aufzuzwingen, sondern immer nur anzubieten, wenn sie gefragt sind, oder sie durch authentisches Verhalten und Vorleben den Mädchen erstrebenswert werden zu lassen.

Im Vordergrund des Konzepts der WG Riederwald steht nicht Erziehung sondern Beziehung. Auch wenn sie nur für einen befristeten Zeitraum gilt, ist sie doch nicht weniger wert. Die Mädchen in der Einrichtung müssen oft erst (wieder) lernen, beziehungsfähig zu werden. Nach vielfältigen Enttäuschungen, Verletzungen, Misshandlungen können sie sich nur vorsichtig auf

die neue Umgebung, das Pädagogen team und die anderen Mädchen einlassen. Die Verantwortung der Pädagoginnen ist es, durch Transparenz ihr Denken und Fühlen nachvollziehbar zu machen. Ziel sind professionelle, aber echte Beziehungen. Die Aufgabe besteht darin, die vielfältigen Persönlichkeiten der Mädchen wahrzunehmen und anzunehmen. Dazu gehört vor allem auch die Fähigkeit zum Aushalten und Standhalten.

Kernaufgabe des Teams in der WG Riederwald ist es, einen Ort des Miteinanderlebens und -lernens zu schaffen, wo das Prinzip der Solidarität gilt und gefördert wird. Die Erfüllung dieser Aufgabe erfordert ein hohes Maß an Engagement, Flexibilität und Einfühlungsvermögen der Mitarbeiterinnen in die jeweilige Situation der Mädchen.

„... nicht Erziehung

Das Leben und Arbeiten in der Wohngruppe ist geprägt durch eine Atmosphäre des Miteinanders. In dieser Atmosphäre gedeiht die größtmögliche gegenseitige Identifikation aller Beteiligten, was sich nicht nur in der erfolgreichen Arbeit mit den Mädchen, sondern auch in der seit Jahren geringen Fluktuation der Mitarbeiterinnen zeigt. Dadurch wird eine Beständigkeit der konzeptionellen Leitgedanken in der Wohngruppe garantiert, die ein wesentlicher Teil des Erfolgs ist.

Immer wieder sind in letzter Zeit Rufe nach strengeren Regeln und Verschärfung pädagogischer Maßnahmen zu hören. Das Konzept der Mädchenwohngruppe Riederwald setzte weiterhin auf das Prinzip der Wertschätzung, Geduld und Fürsorglichkeit. Es geht dabei nicht um anspruchslose „Kuschelpädagogik“, sondern vielmehr um geduldiges Standhalten, immer

wiederkehrende Neuanfänge, um klare Auseinandersetzung über Grenzen und Freiräume.

Eine wesentliche Erkenntnis der Gründerin der Mädchenwohngruppe, Lidwina Zapf, war die Erfahrung: „Druck erzeugt Gegendruck“. Dieser Einsicht entsprechend setzen die Mitarbeiterinnen bis heute auf die Achtung vor der individuellen Persönlichkeit eines Mädchens. Dies ist ihnen wichtiger als stereotypes Verfolgen eines festgefügteten Regelwerks. Grenzen und Regeln dürfen nicht um ihrer selbst willen existieren. Die Sinnhaftigkeit eines Regelwerks geht verloren, wenn es nur noch Selbstzweck ist und übergeordnete Ziele dabei aus den Augen geraten. Mitunter bedeutet das Vertrauen auf die Einsichtsfähigkeit der Betreuten das Beschreiten eines längeren Wegs, bevor sich erste vorzeigbare Ergebnisse feststellen lassen.

sondern **Beziehung** ...“

Die geduldige Auseinandersetzung bringt nachhaltige Wirkung in der pädagogischen Arbeit. Echte innere Veränderungsprozesse bei den anvertrauten Mädchen sind ein Kapital, auf das sie – vielleicht erst Jahre – später zurückgreifen können.

Dieser Ansatz entspricht dem Leitbild des Caritasverbands, das auf einem christlich geprägten Menschenbild fußt, dessen Kern die von Gott gegebene Unverfügbarkeit der menschlichen Würde ist.



Feste, Feiern, Ferien – Traditionen und Rituale



Feste

Schon den Gründerinnen der „Wohngemeinschaft Zapf“ war es wichtig, für die jungen Frauen nicht nur einen Ort des gemeinsamen Wohnens und Lernens zu schaffen, sondern einen Ort der Freude und mitunter auch des Feierns. Neben Geburtstagen, Prüfungsabschlüssen und den kirchlichen Feiertagen feierte man jahrelang den Nikolaustag am 6. Dezember mit einer Feuerzangenbowle.

Dieser Tag stand als festes Datum auch in den Kalendern der ehemaligen Bewohnerinnen, so dass dieser Tag jedes Jahr zu einem fröhlichen Treffen mit den „Ehemaligen“ wurde, ein festes Ritual im Jahreslauf. Auch unter der neuen Leitung ab 1992 wurde diese schöne Tradition beibehalten: Alle ehemaligen Be-

wohnerinnen, zu denen noch Kontakt bestand, wurden im Dezember eingeladen. Das führte nach einigen Jahren zu einem so großen Andrang von Mädchen und jungen Frauen, dass der Rahmen, der durch die Räumlichkeiten vorgegeben war, gesprengt wurde. Durch den Umzug in den Riederwald gibt es aber heute die Möglichkeit, statt im Dezember den Nikolaus im Sommer den Johannistag im Hof zu feiern. Aus der Feuerzangenbowle ist eine Melonenbowle geworden, statt Weihnachtsstollen zu backen wird gegrillt. Im vergangenen Jahr kamen zum Sommerfest 46 ehemalige Bewohnerinnen, einige davon mit der ganzen Familie, Mann und Kindern.

Für die Mitarbeiterinnen der Wohngruppe ist es immer wieder ein sehr bewegendes Gefühl zu sehen, wie ihre früheren Schützlinge das Leben inzwischen

allein meistern, dass immer noch alte Kontakte aus der WG-Zeit untereinander bestehen, dass junge Mütter ihren Töchtern ihr früheres Zimmer in der Wohngruppe zeigen und dabei Anekdoten aus ihrer Zeit im Riederwald erzählen.

Ferienfreizeit

Auch die Ferienfreizeiten sind ein wichtiger Höhepunkt im Jahreslauf der WG Riederwald. Seit über 15 Jahren fährt die Wohngruppe Riederwald in den Sommerferien zwei Wochen in die Ferien. Die Fahrt ist ein wichtiges Element der Gruppenarbeit und bietet den Mädchen neben Spaß und Entspannung ein weites Feld, um neue Erfahrungen zu sammeln.





Eingebettet in das pädagogische Konzept der Wohngruppe ist die Teilnahme an der Sommerfreizeit für die Bewohnerinnen verbindlich. Diese Regel ist aus der Erfahrung entstanden, dass viele Jugendliche große Schwierigkeiten haben, sich aus ihrem gewohnten Umfeld zu entfernen, weil Ängste gegenüber dem Unbekannten bestehen. Durch die verpflichtende Teilnahme an der Ferienfreizeit wird den Mädchen ganz bewusst die schwierige Entscheidung darüber abgenommen. Die Erfahrungen der vergangenen Jahre haben nämlich auch gezeigt, dass es häufig die Mädchen mit den anfänglich größten Widerständen sind, die am Ende besonders viel Spaß an der Ferienfreizeit haben.

Die Freizeiten finden immer im europäischen Ausland irgendwo am Meer statt. Über einen Jugendreiseveranstalter werden auf Campingplätzen separate

Zeltcamps mit der Möglichkeit zur Selbstverpflegung gebucht. Das Zelten bietet für alle verschiedene Möglichkeiten, um neue Erfahrungen zu sammeln. Für viele Mädchen ist es ungewohnt, den ganzen Tag im Freien zu sein und mitten in der Natur zu leben. Die eingeschränkten Rückzugsmöglichkeiten ohne feste vier Wände sind eine Herausforderung.

Neben einem umfangreichen Sport- und Spielangebot, wie zum Beispiel Klettern und Reiten, gibt es auch verschiedene kulturelle Angebote. Darüber hinaus haben alle genug Zeit zum Entspannen am Strand oder um in kleinen Gruppen ohne Betreuer die nähere Umgebung zu erkunden. Das Angebot ist also eine Mischung aus Gruppenveranstaltungen und frei wählbaren Aktivitäten, die die individuellen Interessen der Mädchen berücksichtigen.

Neben dem Freizeitvergnügen gibt es für die Mädchen aber auch Pflichten: Sie müssen regelmäßig klar definierte Aufgaben erledigen. Abwechselnd haben sie in Zweierteams die Verantwortung für die Verpflegung der ganzen Gruppe. Das „Küchenteam“ ist dabei jeweils an einem Tag für den Einkauf, die Essenszubereitung und das Aufräumen verantwortlich.

Das enge Zusammensein von Mädchen und Betreuerinnen fernab vom gewohnten Umfeld und den Anforderungen von Einrichtung und Schule bietet für alle eine gute Möglichkeit, miteinander neue Lebens- und Beziehungserfahrungen zu machen. Man lernt ganz neue Seiten aneinander kennen, und die gemeinsamen Erfahrungen der Ferienfreizeit wirken sich noch lange nach der Rückkehr positiv im Alltag in der Wohngruppe aus.



Außen und Innen – so sehen wir die WG Riederwald

Aktuelle Bewohnerin

6. März 2006, ein Montag. Das war der Tag, an dem ich in die Mädchenwohngruppe Riederwald eingezogen bin. Vorher hatte ich für eine Woche im „Sleep In“ gewohnt, wohin ich direkt von zu Hause gegangen bin.

Vieles hat sich seit diesem Tag bis heute für mich verändert: neue Freunde, das Verhältnis zur Familie, die Freizeitgestaltung ... usw. Doch eines hat sich besonders geändert, und zwar meine Beziehung zur Politik. Früher habe ich Politik gar nicht leiden können. Schlimmer sogar, ich habe sie gehasst. In der Schule ... LANGWEILIG! Im Fernseher ... LANGWEILIG! Doch dass Politik auch Spaß machen kann, hätte ich nie gedacht.

Bis ich durch Zufall 2006 auf die „Ronneburg-Ta-gung“ mitfahren durfte, obwohl ich damals nicht einmal im Heimrat war. Dort hat es mit dem Interesse an Politik bei mir eigentlich erst angefangen. Bei der Ta-gung habe ich mich für meine Grundrechte interessiert, das Sozialministerium und den Landesheimrat kennen-gelernt. In dieser Woche haben wir viel erarbeitet und gleichzeitig eine Menge Spaß gehabt. Lernen, Arbeiten und Spaß zugleich – das gab es so vorher für mich nicht wirklich.

In dieser Woche hat sich der alte Landesheimrat verabschiedet, und es sollte ein neuer gewählt werden. Meine alte Mitbewohnerin Sandra H. und ich haben uns nur so zum Spaß aufstellen lassen – und dann wurden wir gewählt. Da kam viel Neues auf uns zu! Eineinhalb Jahre wirkten wir mit in der „Jugendpolitik“.

Vieles habe ich dazu gelernt, aber auch erkannt, dass es nicht überall so toll läuft wie bei uns. Vorher dachte ich, es sei selbstverständlich, dass die Grundrechte der Heimerziehung in den Heimen eingehalten werden. Aber das ist leider nicht so. Es wird viel zu wenig darauf geachtet und Unterstützung angeboten.

Deshalb habe ich mich ein zweites Mal aufstellen lassen und wurde diesmal sogar zur 1. Vorsitzenden des Landesheimrats gewählt. Ich mache das, weil ich etwas bewegen möchte. Ich möchte, dass alle Kinder und Jugendliche über das Partizipationsrecht und die Grundrechte der Heimerziehung informiert sind. Sie sollen den Mund aufmachen, wenn bei ihnen etwas nicht stimmt, und das Recht auf Beteiligung wahrnehmen.

Sara T., 18 Jahre



Außen und Innen – so sehen wir die WG Riederwald

Mitarbeiter

Aus dem Alltag in der WG-Riederwald von Martin Widera, Pädagoge im Team

5:55 Uhr Der Wecker im Mitarbeiterzimmer der WG klingelt: aufrappeln!!! Noch müde geht es zuerst in die Küche, um die Kaffeemaschine in Betrieb zu setzen. Die erste „Weckrunde“ beginnt, die Reaktionen der Mädchen sind vielfältig ...

6:15 Uhr Anschließend wird das Frühstück für die Mädchen vorbereitet. Dann schnell Kopf und Haar im Bad gerichtet. „Guten Morgen“ und „Tschüss“, „denkst Du daran, dass Du heute ... mitbringst“!

6:30 Uhr Zweite Weckrunde, hier noch Geld für die Klassenkasse mitgeben, da eine freundliche Ermahnung zur Eile. Bis die meisten das Haus verlassen haben, ist es etwa 8:00 Uhr.

Ein Mädchen ist krank, sie bleibt im Bett, wird liebevoll umsorgt und telefonisch in der Schule krankgemeldet.

8:00 Uhr Bettzeug wegräumen, kurz im Büro hinsetzen – ich glaube, ohne Kaffee funktioniert unsere Gesellschaft nicht mehr.

Szenenwechsel: Frühdienst

8:30 Uhr Die Ablösung kommt. Doch zuerst noch Übergabe, noch ein Kaffee, die Letzte wird geweckt: „Schönen Tag noch!“

9:00 Uhr Der Frühdienst beginnt häufig mit Telefonaten, Wecken der letzten schlafenden Mädchen und Fürsorge für die Kranken. Post, E-Mail, Übergabebuch erledigen. „Aufträge an den nächsten Dienst“ steht hier, das bin ich. Dann gibt es noch den eigenen

Merkzettel. Zuerst der Anruf bei Herrn „Schlechtzuerreichen“. Es ist gut zu wissen, wann er seinen Arbeitstag beginnt, aber es ist keine Erfolgsgarantie. Also später noch einmal versuchen, jetzt den Antrag ans Jugendamt.

Es ist Montag, das heißt unsere „gute Seele“ der Küche hat frei. Ich versuche wie der Zauberlehrling, etwas „Schnelles“ zu kochen. Eine Mahlzeit für 15 Personen ist kein Kinderspiel, das kann dauern. Pommes aus dem Tiefkühlfach, Hähnchenkeulen bepinselt, Backofen auf – Telefon: der Klassenlehrer. (Zum Glück nicht Herr Schlechtzuerreichen, das wäre ein längeres Gespräch ...) „Nein, sie ist pünktlich aus dem Haus“, „war aber nicht in der Schule, aha, danke ...“. Backofen zu, Salatschnippeln angefangen ...

Szenenwechsel: Spätdienst

11:30 Uhr „Hallo, schön Dich zu sehen“. Der Spätdienst kommt rein. Wir sind zu zweit. Die Übergabe findet heute mal in der Küche beim Schnippeln statt. Die Mädels sind alle in der Schule (ähem – fast alle).

12:00 Uhr „Hey, schon hier?“, „Ja, die letzte Stunde ist ausgefallen, ICH habe eine zwei in Mathe!!!“, „SUPER!“, Backofen auf, „Was gibt's zu essen? Hast Du gekocht?“, Backofen zu, das Haus füllt sich. Hip-Hop, Hard Rock, „Nein, der Fernseher bleibt bis 16:00 Uhr aus, der Computer ebenso“. Mahlzeit.

14:00 Uhr Hausaufgabenzeit: „Ich hab nix auf“, „dann üben wir ...“, „aber ...“, „ich habe doch was auf“. Schön, dass unsere Praktikantin so fit ist und einige Mädchen zum Hausaufgabenmachen motivieren kann. „Die Musik bleibt aus!“

Es ist nicht alle Tage Montag, oft sind wir personell besser besetzt, also zwei pädagogische Mitarbeiterinnen und natürlich unsere Chefin, die nicht nur oben im „Refektorium“ unseres ehemaligen Klosters sitzt.

Und überhaupt die „fantastischen Drei“: Die „gute Seele der Küche“, die auch mal das Telefon hütet und unsere Räume sauber hält. Im zweiten Büro die „Meisterin der Zahlenkolonnen“, die geduldig und aufmerksam unsere Abrechnungen prüft mit ihren „Spezialaufgaben“, zum Beispiel Telefondienst während der Teambesprechung oder „lecker kochen“ im Notfall. Der Hausmeister mit der eigenen Tasse und dem eisernen Griff – sie haben ihren festen Platz in unserem Haus.

16:00 Uhr Hausaufgabenzeit ist zu Ende. Elektronische Medien gehen in Betrieb, Besuchszeit beginnt,

Taschengeld, Einkaufsdienst der Mädchen, an die Therapie erinnern, Großmärkte, Mutter ruft an, Ärzte, Schimpfen wegen Schuleschwänzen, „Kannst Du mir mal helfen ...“, Anruf bei Herrn Schlechtzuerreichen, Hilfeplangespräch, „Tschüss, ich komme um 22:00 Uhr wieder“, Vater, „Hilfe, mein Hase ...“, „Kann ich mal meine Schwester anrufen?“, „Ja, natürlich, aber hier aus dem Büro. Du könntest Dich ja verwählen und auf dem Handy von deinem Freund landen“, Einkaufszettel ...

16:30 Uhr „Tschüss, bis dann“, der Fröhndienst hat Feierabend. „Schön, dass es Dir wieder gut geht ...“, „Du räumst zuerst Dein Zimmer auf“. Die Azubi aus der Außenwohnung will ihr Essensgeld und braucht ein offenes Ohr. STREIT ... schlichten? ... können es selbst lösen, gut so; Telefon, Küche aufräumen, dass der

Nachtdienst es schön hat, „Wem gehört der Teller? Dir? Dann spül ihn bitte ...“, „Darf ich heute Abend länger wegbleiben, weil ...und nuur heute??“, „ok, eine Stunde“ ...

Szenenwechsel: Nachtdienst

19:00 Uhr Hallo Nachtdienst, Übergabe, Tür zu: „JETZT NICHT!“

19:30 Uhr „Tschüss“, der Spätdienst geht. „Kann ich was Süßes haben? Ja, ich auch“, spielen wir mal ...“ „Oh, ich habe noch Matheaufgaben, die sind ganz wichtig, kannst Du mir helfen?“, „Hallo, bin wieder da“, Abendessen, Internet, „Tschuldigung, bin zu spät ... die U-Bahn hatte einen Platten“, „Morgen Abend bleibst Du zu Hause“, Zeigefinger!, Küche aufräumen ...

Die ersten Mädchen gehen in ihre Zimmer, es wird ruhiger, fegen – wischen – Küche zu.

23:00 Uhr Alle Mädchen sind in ihren Zimmern, letzter Kontrollgang durchs Haus, Tür abschließen, vor dem Schlafengehen noch ein Kapitel aus „Die Akte“.

Irgendwann spät nachts Ein Klopfen: Gespräch, Geduld, Trost, Wärme, die Hand halten, den Namen vom Teddy kennen, ein Zuhause geben.

Außen und Innen – so sehen wir die WG Riederwald

Mein Praktikum und ich

Mein Name ist Marija Križan, ich bin 24 Jahre alt und studiere Pädagogik an der Universität in Frankfurt. Vom 1. September 2007 bis zum 28. Februar 2008 habe ich in der Mädchenwohngruppe Riederwald mein Hauptpraktikum absolviert.

Beworben um dieses Praktikum in der Wohngruppe habe ich mich aus verschiedenen Gründen. Zum einen hat mich der Alltag eines Heims sehr interessiert. Welche Mädchen leben in einem Heim? Unterscheiden sie sich von Nicht-Heimkindern? Wie arbeiten die Betreuer/-innen? Was sind ihre Methoden? Kann ein Heim wirklich ein Elternhausersatz sein? Solche Fragen gingen mir durch den Kopf. Zuvor kannte ich – zumindest bewusst – niemanden, der in einem Heim aufgewachsen ist oder in einem arbeitet. Für mich war das Neuland. Theoretisch war ich zwar etwas belesen,

aber vergleichbar mit Erfahrung war das nicht. Zum anderen hat es mich gefreut, beim Caritasverband eine Praktikumsstelle bekommen zu haben. Der Caritasverband verkörpert für mich durch seine Arbeit und seine Angebote viel Menschlichkeit. Caritas bedeutet für mich, in seinem Beruf die Berufung zu finden, die Arbeit nicht als „Job“ abzutun. Ich bin der Überzeugung, dass ein Mensch, dem es in seinem Beruf bestimmt ist, anderen zu helfen, dies nicht nur aus beruflichen Gründen tut. Es ist doch toll, Nächstenliebe als Beruf ausüben zu können!

Beim ersten Betreten der „WG Riederwald“ hat sich bereits eine meiner Fragen beantwortet. Die Mädchen sind ganz gewöhnliche Teenager, die genauso wie alle anderen Jugendlichen dieser Welt in die Pubertät kommen. Wie hat sich diese Frage so schnell beant-

worten können? Ich habe die Mädchen singend und tanzend im Wohnzimmer angetroffen und mich ziemlich schnell wieder erkannt. Mit 17 Jahren tanzte und sang ich auf ähnliche Art und Weise, am liebsten so oft es ging. Auch alle weiteren Fragen haben sich im Laufe des Praktikums beantwortet. Die Arbeit der Betreuer/-innen ist eine anspruchsvolle und verantwortungsvolle Arbeit. Die Dimension der Aufgaben eines Betreuers aufzulisten ist hier unmöglich. Die Betreuer/-innen der WG sind nämlich nicht nur Pädagog(inn)en, sondern auch Handwerker, Köche, Dolmetscher, Taxi-Fahrer, Maler, Unterhalter, Sekretäre, Stehaufmännchen u.v.m.

Ebenso wie die Tätigkeitsfelder ist der Alltag sehr abwechslungsreich. Da ich viele Tätigkeiten der Betreuer/-innen übernehmen durfte, war der gewonnene Erfahrungswert sehr groß. Neben meinen an das Prak-

tikum gestellten Fragen habe ich auch viele andere Erfahrungen gesammelt, für die ich sehr dankbar bin. Die Frage, ob ein Heim ein Elternhausersatz sein kann, ist für mich die schwierigste Frage, die ich leider mit „nein“ beantworte, auch wenn dieses nicht mit einem Ausrufezeichen versehen ist. In einem Heim können der Respekt und der Erziehungswert durchaus höher sein als im Elternhaus, aber elterliche Liebe ist unersetzbar.

Die Mädchenwohngruppe Riederwald hat für mich einen besonderen Stellenwert. Sie hat mir die Arbeit, den Alltag und das Leben im Heim nähergebracht und mir die Frage beantwortet, ob dies meinen beruflichen Zukunftsvorstellungen entspricht. Das hat die WG Riederwald unter anderem aber auch mit ihrem Charme erreicht.

Marija Križan

Außen und Innen – so sehen wir die WG Riederwald

Sozialrathaus Bockenheim

Wie ist das eigentlich, wenn man eine Einrichtung für einen jungen Menschen sucht? Es werden Konzepte studiert, in denen zu lesen ist, dass man ziel- und dienstleistungsorientiert, zeitnah mit hoher Kosteneffizienz möglichst vernetzt, bei flankierender Qualitätsentwicklung und -sicherung unter Nutzung und Bündelung der vorhandenen Ressourcen sowie der synergetischen Effekte, fachlich hochkompetent, evaluiert und reflektiert, jungen Menschen den richtigen Weg zu weisen trachtet.

Was zeichnet die Mädchenwohngruppe im Riederwald aus? Die Mädchen müssen vordergründig nicht ständig mit kühlen Konzepten, die ihnen wenig sagen, leben. Fachtheoretisch ist das Vorgehen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Mädchenwohngruppe Riederwald nach meinen Erfahrungen bestens fundiert. Im Zusammenleben mit den Jugendlichen jedoch do-

minieren Normalität, Verständnis, Einfühlungsvermögen, Akzeptanz und liebevolles Miteinander, bei immer klaren Strukturen.

Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Mädchenwohngruppe Riederwald für die bisher sehr gute, zuweilen unkonventionelle und unbürokratische Zusammenarbeit im Interesse der von ihnen betreuten Mädchen.

Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer guten Arbeit in den letzten 50 Jahren und wünsche uns allen ein ebenso gutes Gelingen für die Zukunft.

Karl Mikolait
Teamleiter
Sozialrathaus Bockenheim
Rohmerplatz 15
60486 Frankfurt am Main

Dialog der Generationen

Die beiden Einrichtungsleiterinnen Lidwina Zapf und Petra Gass im Gespräch

Lidwina Zapf, Jahrgang 1926, ist die Gründerin der „Wohngemeinschaft Zapf“ für gefährdete Mädchen, die 1958 in einer Wohnung in Sachsenhausen eingerichtet wurde und die sie bis 1992 geleitet hat. Petra Gass, Jahrgang 1956, war von 1989 ihre Mitarbeiterin in der WG, zunächst als Schwangerschaftsvertretung, und wurde 1993 ihre Nachfolgerin. Seitdem leitet sie die Mädchenwohngruppe Riederwald. Die Fragen stellte Christine Hartmann-Vogel.

? Frau Zapf, wie ist die WG Riederwald eigentlich entstanden?

LZ: Caritasdirektor Prof. Dr. Peter Richter wollte unbedingt ein „Nest“ einrichten, eine Einrichtung für junge Mädchen nach einem Pariser Vorbild. Dort konnten Mädchen von der Straße sich etwa acht Tage aufhalten und bekamen Hilfe, so waren sie eine gewisse Zeit weg

vom Milieu und der Prostitution. Das war mir aber zu wenig. Ich wollte eine dauerhafte Einrichtung, da musste ich mich aber bei Dr. Richter erst durchsetzen. Die Situation in Paris war ja nicht auf Frankfurt übertragbar, wir mussten uns anpassen an deutsche Verhältnisse. Wirkliche Hilfe, das ist doch ein langfristiger Prozess.

? Sie haben ihn schließlich überzeugt.

Wie waren die Anfänge Ihrer „WG Zapf“?

LZ: Ich habe am Anfang alles von den Mädchen gelernt, Sprache, Jargon der Straße ... die sagten zu mir: „Ohne das kannst Du Dich nicht in die Szene wagen, Sie kommen nicht weiter, wenn Sie das nicht können“, und dann kopierte ich ebenso die Kleidung, das Schminken, die Haarfrisur. Es waren ja damals viele auf dem Strich, denen man es nicht zugetraut hat. Das war oft aus Verzweiflung.

? Wollen Sie damit sagen, Sie haben sich als Prostituierte verkleidet, um die Mädchen aus dem Milieu rauszuholen?

LZ: Ja sicher, ich habe das gut hingekriegt, ich musste mich manchmal in meinem Aufzug sogar gegen Freier wehren, so dass ich mir schließlich eine Kurzbescheinigung über meine Stellung und meinen Auftrag vom Caritasverband geben ließ für den Ernstfall, um mich zu schützen.

Einmal habe ich mit zwölf Zuhältern in der WG in Sachsenhausen gesessen, die wollten die Mädchen zurück auf die Straße haben. Das war eine Auseinandersetzung, ein Kampf! Ich habe immer gesagt: „Die kriegt ihr nicht, sie kommen nicht zurück.“ Die Situation war damals natürlich ganz anders als heute.

? Frau Gass, Sie müssen sich heute nicht verkleiden, um die Mädchen von der Straße zu holen. Was für Mädchen leben heute in der WG Riederwald?

PG: Man kann die heutigen Verhältnisse natürlich nicht vergleichen mit der Situation der 50er Jahre. Wir sind heute eine stationäre Einrichtung der Jugendhilfe nach dem KJHG. Die Mädchen werden uns von den zuständigen Jugendämtern vermittelt. Die Mitarbeiter dort kennen unser Profil und wissen, für welche Mädchen wir die geeignete Unterbringung sind. Wir nehmen minderjährige Mädchen auf, die aus unterschiedlichsten Gründen nicht in ihrer Familie leben können und wollen. Sie kommen manchmal auch von der Straße, aber sie kommen nicht aus dem Milieu. Mit Prostitution haben wir heute nicht mehr zu tun. Unsere Mädchen haben aber alle auch schon ein schweres Leben hinter

sich voller Gewalt, Verletzungen, Demütigungen, Enttäuschung. Sie sind verschlossen und hart, verstecken die eigene Verzweiflung und Unsicherheit hinter einer Fassade aus Coolness, Aggressivität oder Gezicke. Wenn sie zu uns kommen, lernen sie, langsam Zugang zu ihren wahren Gefühlen zu bekommen. Sie lernen eine neue Sprache, sie üben respektvollen Umgang, Rücksicht, Mitgefühl zu zeigen. Aber das sind lange Prozesse, das geht nicht von heute auf morgen und der Weg dahin ist mit vielen Rückschlägen gepflastert.

? Die sozialen Hilfen sind heute gesetzlich geregelt und wohlgeordnet. Das war zu ihrer Zeit noch anders, Frau Zapf.

LZ: Ich kam damals in Kontakt mit dem Problem durch die Uniklinik, Station 55 war das, für Geschlechtskranke. Ich bin dahin und habe viele Mädchen kennen-

gelernt und die Stationsärztin, die dann jeden Mittwoch zum Kaffeetrinken in die WG kam. Die Mädchen mussten regelmäßig zur Untersuchung, das war eine Sicherheit für sie und uns. Aber die waren ihrer Situation ausgeliefert, etwa so wie heute die Zwangsprostituierten aus Asien oder Osteuropa. Die waren sich selbst überlassen, auf die schaute man nur herab. Hilfe bekamen die nicht, bis wir die WG gegründet haben. Die Gründungsjahre waren die härtesten und wichtigsten; auch Enttäuschungen gehörten dazu, wenn Mädchen wieder rückfällig wurden. Trotzdem waren die Mädchen mein Lebensinhalt. Wir haben miteinander gelebt wie in einer Familie und Freude, Hoffnung, aber auch Trauer miteinander geteilt.

? Ist die WG Riederwald heute auch ihre Familie, Frau Gass?

„Wir durchleben eine gemeinsame Wegstrecke ...“

PG: Die WG ist für mich und das Mitarbeiter-Team nicht die Familie, wir haben schon mehr Distanz zur Arbeit als die Gründerinnen in der Anfangsphase. Aber ich würde schon sagen, dass auch wir heute ähnlich wie in einer Familie zusammenleben, dass wir auch heute Freude, Hoffnung, Trauer und Enttäuschung teilen. Da hat sich nicht viel geändert, da sehe ich eine Kontinuität von den Anfangsjahren bis heute. Wir können die Familie nicht ersetzen, aber wir bieten eine Art zweiter Heimat für eine bestimmte Lebensphase, durchleben eine gemeinsame Wegstrecke und geben den Mädchen auf einer professionellen Ebene Aufmerksamkeit und Zuwendung, Respekt und Achtung, und wo es nötig ist auch Widerstand. Aber die WG ist nicht meine Familie, und auch wir können den Mädchen nicht die eigene Familie ersetzen.

? **Frau Zapf, wie war das zu ihrer Zeit? Hatten Sie auch Kontakt zu den Familien der Mädchen und jungen Frauen?**

LZ: Die Familien der Mädchen sind sehr wichtig für die Arbeit. Die Prägung durch das Elternhaus war und ist das Entscheidende für Kinder, und so war es auch für unsere Mädchen. Meine Kollegin und Stellvertreterin Irene Stegmann besuchte die Eltern und versuchte, sich ein Bild zu machen, welche Probleme und Konflikte es in der Familie gab. Sie wusste dann sofort intuitiv, welcher spezifische pädagogische Ansatz für die einzelnen Mädchen erforderlich war.

PG: Das möchte ich gern aufgreifen, denn auch wir arbeiten eng mit den Eltern zusammen, wo es möglich ist. Wir orientieren uns am systemischen Ansatz, der die Familie als System begreift, in dem jedes Mitglied eine gewisse Rolle zugeschrieben bekommt, die es nur schwer verlassen kann. Wir arbeiten mit unseren Mädchen diese Familienkonflikte auf und sie erleben dies als eine Befreiung und Stärkung ihrer eigenen Identität.

„Vielleicht ist die WG doch ein wenig meine Familie ...“

? Um sich jahrelang um Mädchen und junge Frauen mit einem so schwierigen Familienhintergrund und harten Schicksalen zu kümmern, dazu braucht es doch ein großes Maß an Kraft und Durchhaltevermögen. Wo nehmen Sie beide die Energie für ihre Arbeit her?

LZ: Für mich waren die Voraussetzungen für eine solche Tätigkeit der Kontakt und die Arbeit mit gesunden Jugendlichen, die ich durch meine Pfarrjugendarbeit als Dekanatsjugendleiterin bekam. Wenn der gesunde Teil des Menschen erlebt wird, kann auch Verständnis für Benachteiligte wachsen. Durch eine solche jahrelange Tätigkeit weiß man, wie man Halt geben kann, und ist innerlich gefestigt. Natürlich spielt meine Religion, mein Glaube auch eine große Rolle. Wagemut und Liebe zum Menschen sowie der feste Wille, dauerhaft Beistand zu leisten, sind gute Grundlagen für die Erziehungsarbeit.

PG: Ich kann da in Vielem zustimmen. Auch für mich sind der Glaube und das christliche Menschenbild eine wichtige Grundlage für meine Arbeit. Ich kann das ganz kurz zusammenfassen. Frau Zapf, Sie haben uns immer gesagt, „Ihr müsst die Mädchen lieben“. Ich glaube, in diesem Satz steckt alles drin. Wir verbringen viel Zeit mit den Mädchen. Manche leben bis zu drei Jahren bei uns, da entstehen nicht nur Beziehungen, sondern es wachsen Bindungen. Das ist eine prägende Zeit, die Pubertät, da kann man viel bewegen. Bei aller professionellen Distanz fühle ich ja mit den Mädchen mit, ich leide mit, wenn sie Kummer und Enttäuschungen erleben, ich bin stolz auf sie, wenn sie ihren Schulabschluss schaffen und Erfolge haben. Das gibt mir auch Kraft, wenn sie etwas erreichen. Und dann habe ich natürlich das ganze Team hinter mir. Wir sind keine Einzelkämpfer, wir fangen uns gegenseitig auf, wenn es traurige Momente gibt. Aber das Positive überwiegt. Man kann es so sagen: „Es ist unser Beruf, aber kein Job“.

Das größte Kompliment für meine Arbeit ist, wenn Besucher zu uns kommen, aus den Zimmern kommt Musik, von überall her hört man Lachen, die schauen sich um und sagen dann zu mir: „Das denkt man aber nicht, dass das hier ein Heim ist.“ – Vielleicht ist die WG doch ein wenig meine Familie ...

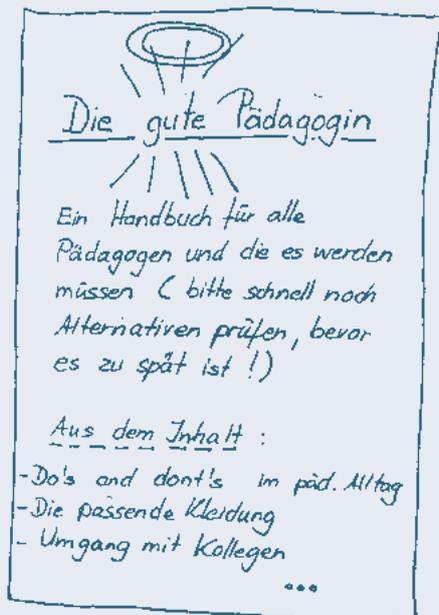
? Nun feiert die WG Riederwald in diesem Jahr ihr 50-jähriges Bestehen. Frau Gass, denken Sie, es gibt die WG auch noch im Jahr 2058?

PG: (lacht) Vorstellen kann ich mir das schon. Ich fürchte, es wird immer junge Mädchen und Frauen geben, die in schwierigen Lebenssituationen stecken und Hilfe brauchen. Aber die WG Riederwald der Zukunft wird sicher anders aussehen als heute. Denkbar wäre zum Beispiel, dass wir zusätzlich Plätze für junge Mütter mit Kindern anbieten. Obwohl wir natürlich in der Einrichtung auch intensive Aufklärung zu Fragen der

Sexualität und Empfängnisverhütung leisten, gibt es doch immer wieder Mädchen, die schwanger werden. Die Mädels sehnen sich nach ihrer eigenen, kleinen heilen Familie, in der alles besser läuft, als in ihrer Ursprungsfamilie, aus dieser Sehnsucht heraus kommt das immer wieder mal vor. Derzeit müssen junge Mütter unsere Einrichtung nach einer gewissen Zeit verlassen, weil wir für kleine Kinder nicht die richtige Ausstattung haben. Ich fände es sehr schön, wenn wir in unmittelbarer Nähe der WG Riederwald ein Haus für sie zur Verfügung hätten mit dem entsprechend qualifizierten Betreuungsteam. So könnte der Kontakt zu uns erhalten bleiben, und das wäre für alle eine gute Lösung. Der Aufbau eines solchen Zusatzangebots wäre für uns alle eine neue Herausforderung, und der Bedarf besteht. Wie die WG Riederwald sich dann bis zum Jahr 2058 weiterentwickelt, kann ich beim besten Willen nicht vorhersagen. Das überlasse ich dann getrost meinen Nachfolgerinnen ...

„Die gute Pädagogin“

Ein nicht ganz ernst gemeintes Handbuch für Jugendhilfe-Anfänger
von Doris Wende, stellvertretende Leiterin der Mädchenwohngruppe Riederwald



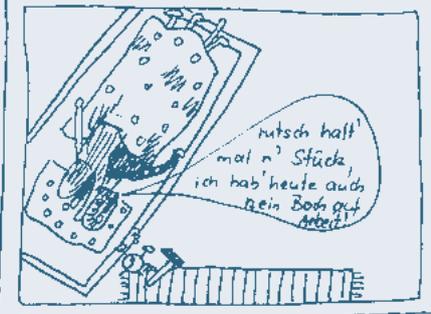
Pädagogische Frage: Was ist do und ...

Do's and dont's



... was ist dont? Entscheide eigenständig!

Do's and dont's, 2. Kapitel





Umgang mit Kollegen



Merke : jede anständige pädagogische Diskussion muss so langa geführt werden, bis alle unter dem Tisch liegen, hier die Vorstufe nach ca. 3 Stunden.





IMPRESSUM

Mädchenwohngruppe Riederwald

Görresstraße 44

60386 Frankfurt am Main

Telefon: 069 416833

Telefax: 069 416832

E-Mail: mwg.riederwald@caritas-frankfurt.de

Internet: www.caritas-frankfurt.de

Spendenkonto: 3818011300

Bank für Sozialwirtschaft Mainz

BLZ 550 205 00

Herausgeber:

Caritasverband Frankfurt e. V.

Alte Mainzer Gasse 10

60311 Frankfurt

Telefon: 069 2982-0

Telefax: 069 2982-166

E-Mail: info@caritas-frankfurt.de

Internet: www.caritas-frankfurt.de

Redaktion: Petra Gass, Christine Hartmann-Vogel,

Hermann Josef Menne, Doris Wende

Fotos: Caritas Frankfurt

Christoph Boeckheler (Seite 1, 10, 11)

Gestaltung: Piva & Piva,

Studio für visuelles Design, Darmstadt

Druck: Lautertal-Druck Franz Bönsel GmbH